



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus dem goldnen Prag.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und der Wandlung der öffentlichen Meinung, und Hans Hölzig hat nichts andres zu thun, als auf der Stelle seinen Abschied vom Bauunternehmer zu nehmen und spornstreichs in die Arme seiner treuen Anna zu eilen, mit der er sich endlich post tot discrimina rerum verbinden kann.

Man sieht, die Erfindung dieser neuen Erzählung Burmesters ist nicht eben originell. Der Reiz liegt aber in der saubern Zeichnung der Gestalten, in dem Wechsel von Ernst und Humor und vor allem in der Sprache, die mit ihrem Reichtum an Sprichwörtern und originellen Wendungen durchaus volkstümlich erscheint. Hier weniger als je folgt Burmester Fritz Reuters Spuren, aber seine Individualität bricht umsomehr in ihrer Eigenart durch.

Innsbruck.

Moriz Necker.



Aus dem goldnen Prag.



in längerem Aufenthalt in der Hauptstadt des Kronlandes Böhmen wird für jeden, der sich mit Geschichte und Politik der Gegenwart oder Vergangenheit beschäftigt, überaus lehrreich sein. Denn hier sieht er geschichtliche Mächte, die den Gang der Ereignisse in unserm Jahrhundert zum großen Teile recht eigentlich bestimmten, aber anderwärts bereits zu wirken aufgehört haben, noch immer in Thätigkeit. Wer das dumpfe Grollen der sozialistischen Bewegung recht in der Nähe hören wollte, müßte nach Paris oder Lyon gehen; hier aber sieht er die nationalen Ideen in das tägliche Leben einer tüchtigen und arbeitsamen Bevölkerung, die für wahr Sorgen genug hat, aufs elementarste und verhängnisvollste eingreifen. Kein größerer Gegensatz ist da zu denken als der zwischen Prag und Wien! Die Hauptstadt des Reiches wird von der tiefgreifenden Bewegung, welche Prag nun schon seit Jahren durchzittert, fast garnicht berührt: die Arbeiterschaft und die Kleinbürger kümmern sich garnicht um sie, ihnen liegen ganz andre Dinge im Kopfe. Die Stadt- und Gemeindeangelegenheiten, die Lohn- und Dienstverhältnisse, die Gewerbefragen, dies beschäftigt sie vollauf, und wer wollte sie darum tadeln? Höchstens daß sie an den Bestrebungen der „Antikorrupsionspartei“ — denn eine solche giebt es im Reichstage und im Gemeinderate — oder auch an denen der Antisemiten lebhafteren Anteil nehmen. Die Einführung des allgemeinen Stimmrechtes, das ja kein Vermünftiger in Oesterreich für die nächste Zukunft wird ernstlich befürworten wollen, würde denn auch von Wien und Umgebung gewiß Kandidaten in unsre Ver-

tretungskörper bringen, die von nationalen Gesichtspunkten weit entfernt wären. Doch dies nur beiläufig und unter ausdrücklicher Verwahrung, als wollten wir den breiten Bevölkerungsschichten Wiens damit einen Vorwurf machen; es kann ja nicht anders sein. Aber anders stehen die Dinge in Prag. Freilich der Deutsche, der mit der Befürchtung hierher kommt, auf Schritt und Tritt Beschimpfungen oder doch wenigstens Unannehmlichkeiten ausgesetzt zu sein, wird angenehm enttäuscht werden. Und wenn er in Barnhagens Tagebüchern unter dem Jahre 1857 liest, die Stadt habe damals ein vorwiegend tschechisches Gepräge gehabt — auf den Straßen habe man mehr Tschechisch als Deutsch gehört —, so wird er — sofern er sich, wie Neuankommende gewöhnlich pflegen, nur auf dem Graben, in der Obst- und Ferdinandstraße aufhält — gegen den Zustand vor dreißig Jahren eher einen Fortschritt als einen Rückgang des Deutschtums wahrzunehmen glauben. Denn in diesen Straßen hört man in der That viel mehr Deutsch als Tschechisch; nicht nur daß es die Offiziere hier ausschließlich sprechen, man mische sich einmal unter die Spaziergänger, die da zwischen zwei und sechs Uhr die Straßen füllen, und man wird erstaunen, wie selten einem ein slawisches Wort an das Ohr klingt: erst wenn wir uns dem Nationaltheater nähern, werden wir stärker daran gemahnt, daß wir uns in der Hauptstadt des österreichischen Slaventums befinden. Die Aufschriften an den Läden sind aber fast durchwegs zweisprachig, die Droschkenkutscher laden den Vorübergehenden meist mit dem in Wien üblichen „Ziafer gefällig,“ nur selten mit dem slawischen „Droschka“ zur Benutzung ihrer Wagen ein. Und tritt man in eine der Restaurationen oder Caféhäuser ersten Ranges, so wird man — Pehold und Café Slavia ausgenommen — von den Kellnern deutsch angesprochen, hört auch ringsum fast nur Deutsch; bei Nürnberger, Dreher und Geißler — den beliebtesten Bierquellen — giebt es nicht einmal tschechische Speisekarten. In den vornehmen Hotels kann man wohl häufig Französisch und Englisch, Tschechisch aber nur ausnahmsweise hören. Bleibt man also nur ein paar Tage, so findet man alles in bester Ordnung und nennt Prag eine Stadt, in der sich für den Deutschen ebenso gut leben lasse als in Wien oder Graz oder Dresden.

Läßt man sich jedoch für längere Zeit nieder, schließt man sich an irgendeinen Abendzirkel an, wird man in Gesellschaft eingeführt, so fühlt man bald, daß man in einer andern Welt ist. Tschechen wird man da niemals begegnen, diese haben ihre eignen Kreise, für die Deutschen existiren sie gesellschaftlich nicht, und umgekehrt. Es ist keine Berührung als höchstens die geschäftliche, und auch die wird von beiden Theilen möglichst vermieden. Kein Kommerzium, kein Konnubium. Niemals vereinigt ein gemeinschaftliches Vergnügen die beiden Lager, kaum die Andacht in den Kirchen. Allerdings gilt dies nur von den bürgerlichen Kreisen, die Aristokratie ist zwar hier sehr exklusiv, aber sie kümmert sich nicht um Nationalität und politische Meinung, nur um Geburt und Her-

kunst; ob man aus dem Lande Böhmen sei, wird da vor allem gefragt. Ganz im Gegenteile heißt es in der bürgerlichen Welt, in den Salons der Großindustriellen, der Juristen, Professoren und Ärzte — weniger allerdings in denen der deutschen Beamtenenschaft — nationale Farbe bekennen: eine Kühle, ja nur eine gemäßigte Ansicht zu äußern, ist hier gewagt, sie würde das erstemal vielleicht scherzhaft aufgenommen werden, ein zweitesmal verstimmen; zuletzt den, der sie immer wieder ausspräche, unmöglich machen. Bei den Tschechen ist das nun ganz ebenso, ja die Deutschen haben es erst von ihnen gelernt, denn bis vor kurzem galten die Prager — bei den Nordböhmern wenigstens — als ziemlich lau in nationalen Dingen.

Als erfreulich können wir diesen Zustand nicht bezeichnen. Denn wohin soll es führen, wenn Bürger desselben Staates, ja derselben Stadt einander so feindlich gegenüberstehen? Besser ist es unter den Kleinbürgern, die ihrer überwiegenden Majorität nach Tschechen sind, aber zum Teil aus Erwerbsrücksichten, zum Teil aus angeborener Gutmütigkeit mit beiden Nationalitäten auszukommen suchen. Freilich haben auch hier die Zeitungsschreiber bereits viel verdorben, namentlich unter der jüngern Generation: die Ältern nehmen an dem neuen Wesen gleichsam nur aus der Ferne Anteil, halten an gemäßigten Ansichten fest und loben kopfschüttelnd bisweilen die gute alte Zeit. Der eigentliche Chauvinismus ist vorzüglich unter dem Anhang des jungtschechischen Evangeliums zu Hause, der sich meist aus Studenten, jüngern Ärzten, Technikern und dergleichen rekrutirt. Ein tschechischer Handwerker erklärte uns einmal den Unterschied zwischen den beiden großen Parteien seiner Nation dahin, daß der Altscheche einen Cylinderhut tragen und Deutsch sprechen dürfe; beides sei den Jungtschechen untersagt. Diese Charakteristik ist freilich nicht ganz erschöpfend, bei den Letztern gesellen sich zu der extremen nationalen Richtung allerlei unverdaute radikale Lehren. Daß fast die ganze studirende Jugend zu diesem Lager schwört, ist eines der bedenklichsten Zeichen der Zeit, aber ähnliche Erscheinungen zeigen sich ja auch unter den andern Nationen. Wenn Holzkendorff einmal ausruft: Welch andres Ideal könnte heute den Süngling erfüllen, wenn nicht der Staat? — wir in Osterreich finden leider nur zu oft, daß er diesen als etwas Gleichgiltiges hinnimmt und ihm keine Begeisterung entgegenbringt. Aber daß wir nur nicht zu düster malen! In Gegenden, die von nationalem Haß unberührt geblieben sind, wachsen noch Geschlechter heran, denen der Name Osterreich ebenso heilig ist wie unsern Vätern, die das nationale Banner nicht höher hängen wollen als die schwarzgelbe Fahne des Reiches. Und vieles darf von dem Fortschritte wissenschaftlicher Bildung erwartet werden, der nun auch bei den nichtdeutschen Nationalitäten größere Kreise ergreift und in diesen wenigstens dem Chauvinismus Boden entzieht. So ist — um ein naheliegendes Beispiel anzuführen — durch die emsige Pflege der geschichtlichen Studien unter den Tschechen bereits mit so manchem nationalen Märchen aufgeräumt worden, und erst vor kurzem

hat Professor Gegenbauer im „Athenäum“ — dem Organ der tschechischen Universität — auf die Notwendigkeit einer Nachprüfung der Königinhofer Handschrift hingewiesen, nachdem sich bereits die literarische Abteilung der Umoležka Beseda fast einstimmig zur deutschen Ansicht bekannt hatte, daß diese Handschrift eine Fälschung sei; vor dreißig Jahren war es einem tschechischen Gelehrten, dem verstorbenen Sembera, noch sehr übel angerechnet worden, daß er es wagte, eine solche Ansicht zu äußern.

Aber kehren wir zur deutschen Gesellschaft Prags zurück, der diese Zeilen ja vorzüglich gewidmet sein sollen. Es giebt da wieder drei oder vier Kreise: der eine umfaßt die Großindustriellen, der andre die Universität, ein dritter die höhere Beamtenchaft, dem sich auch viele Offiziere zugesellen. Die ersten beiden finden sich im Kasino vereinigt, das heißt, sie sind Mitglieder, zahlen ihren Jahresbeitrag und lesen vielleicht ihre Zeitungen dort, an den Unterhaltungsabenden nehmen sie aber nicht teil, da gehört das Terrain den wohlhabendern jüdischen Familien, die so wieder ihren eignen Zirkel bilden. Die Beamtenchaft hat ihren Mittelpunkt auf der Kleineseite in der „Austria,“ wo am flottesten getanzt und am gemüthlichsten geplaudert wird, wo man sehr viele hübsche Mädchen und sehr viele „fische“ Leutnants trifft. Wie in allen kleinern und mittlern Städten — oder um uns vorsichtiger auszudrücken, wie in allen Städten, die nicht Großstadt sind — wird dem Fremden in allen diesen Kreisen etwas spröde begegnet, er wird in die Privatzirole nicht so bald Zutritt erlangen, wenn er nicht mit gewichtigen Empfehlungen herkommt. Auf den Elitebällen findet man viel großstädtische Eleganz, und in ihren Komitees macht sich zumeist eine ebenfalls ganz großstädtisch angehauchte blasirte und arrogante Jugend breit, der das Geld der Väter jenen Ampfomb des Auftretens giebt, unter dem sie die innere Leere verstecken. An gesellschaftlichen Ressourcen bietet das deutsche Prag nicht wenig; an musikalischem Sinn soll das Publikum, so versichern uns Sachverständige, sogar den Wienern überlegen sein: es soll sich nicht so leicht etwas weismachen lassen. Wallnöfer ist der Liebling der Opernbesucher, er ist nicht nur als Tenorist bedeutend, sondern auch ein guter Liederkomponist. Das Theater ist gut, und in strengem Regiment und weisem Haushalt mit den Geldmitteln kann die jetzige Direktion wohl als Muster dienen. Sie huldigt nicht dem Irrtum, dem wohl Laube zuerst weitere Geltung verschafft hat, als müßten Schauspielerleistungen, wenn sie sich nur über das gewöhnlichste Mittelmaß erheben, höher bezahlt werden als wichtige Ämter im Staate. Im Wiener Burgtheater giebt es heute noch Schauspieler — die jetzige Direktion ist ja unschuldig daran —, die Hungers sterben müßten, wenn man sie entließe; sie beziehen aber 3000 Gulden Gehalt, andre, die mit 900 Gulden genug bezahlt würden, haben 4000. Mit einem solchen Unfug gründlich aufzuräumen ist der Direktor des Prager Landestheater der richtige Mann: er hat mehrere junge Damen von recht hübschem Talent, die erste Partien singen oder sprechen, mit 12—1500

Gulden engagirt, und Kenner des Terrains versichern, die Tugend dieser Damen leide nicht unter dem niedern Gehalt, sie entsagten eben dem unsinnigen Toilettenprunk. Unter den Schauspielern ist unstreitig der bedeutendste Löwenfeld, der zur Zeit der Mitterwurzer'schen Direktion am Wiener Karltheater engagirt war und sich damals mit seinem Chef nicht gut vertrug. Dies ist leicht begreiflich, denn er hat einen Funken von dessen Genie. Dabei leidet er nicht an den Absonderlichkeiten, die jenen in der Schauspielervelt so berücksichtigt gemacht haben, er sucht auch in seine Rollen nichts hinein zu geheimnissen, er weiß, was er will, und führt einen Charakter konsequent bis zu Ende. Fräulein Vognar, die einst als tragische Liebhaberin des Burgtheaters Triumphe feierte, ist noch eine stattliche Elisabeth und beherrscht im Konversationsstück den Ton der großen Welt, aber ihre Glanzzeit ist doch vorbei. Pettera, ein tüchtiger Regisseur und sehr brauchbarer Schauspieler, der vor etwa fünfzehn Jahren am Burgtheater sogar den Faust spielen durfte, sich dann im Wiener Stadttheater in einen bescheideneren Rollenkreis zu finden wußte, glänzt hier namentlich durch seine Tochter, die wirklich sehr schön ist; ihr Talent freilich reicht für größere Aufgaben nicht aus. Ein treffliches Komikerpaar sind Schlesinger und Thaller, ersterer bisweilen an den unvergeßlichen Matras erinnernd, dieser mit dem glücklichen Naturell Girardis begabt. Das Repertoire ist sehr reichhaltig und macht dem modernen Ungeschmack nur die notwendigsten Konzessionen. Daß man zuweilen auch Stücke zu sehen bekommt wie Theodor Böwes „Königstraum,“ der trotz seines tiefen, wahrhaft poetischen Gehaltes doch von vornherein einen Misserfolg als unwahrscheinlich erscheinen lassen mußte, ist sehr erfreulich. Und so macht Prag seinem Rufe als alte deutsche Theaterstadt auch heute nicht Unehre. Hoffen wir nur, daß die deutsche Bühne bald ein Heim erhalte, das sich neben dem ihrer tschechischen Schwester sehen lassen kann; sie ist noch immer in dem 1781 durch Anregung des kunstsinigen Grafen Rostiz von einer Anzahl böhmischer Adelsgeschlechter erbauten, längst unzureichenden Gebäude auf der Altstadt untergebracht.

Auf dem literarischen und wissenschaftlichen Gebiete herrscht in Prag Leben genug — dafür sorgt schon die Universität, die in zahlreichen Fächern ausgezeichnete Kräfte besitzt. Hier wollen wir nur des „Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen“ gedenken, der, vor vierundzwanzig Jahren gegründet, nun bereits über 1600 Mitglieder aus allen gebildeten Kreisen der böhmischen Bevölkerung zählt. Von den Publikationen des Vereins darf man nebst den periodisch erscheinenden „Mitteilungen“ die „Bibliothek der mittelhochdeutschen Literaten in Böhmen“ und die „Deutschen Chroniken aus Böhmen“ als besonders schätzbar bezeichnen. Das von dem Grafen Sternberg, dem Freunde Goethes, gegründete „Museum“ dagegen ist völlig in den Besitz der Tschechen übergegangen.

Deutsche Dichter wie Alfred Meißner und Moriz Hartmann beherbergt das alte Prag nicht mehr. Und gerade die schönen Gedichte, in denen die

beiden das heimische Land besungen haben, sind unsrer Generation nicht mehr recht verständlich. Wer möchte dem tschechischen Volke heute mit dem Sängler der „Böhmischen Elegien“ zurufen:

An Deutschlands Halse wein' dich aus,
An seinem schmerzverwandten Herzen;
Geöffnet steht sein weites Haus
Für alle großen, heil'gen Schmerzen.

Und wenn Hartmann das „stille Prag“ mit einem Bilde auf Sarkophagen vergleicht, es ein „slawisches Jerusalem“ nennt, so trifft das heute auch nicht mehr zu. Prag ist eine lebhafte Stadt, und trotz der vielen Denkmale aus längstvergangnen Jahrhunderten, trotz des Grabschins und des Judenfriedhofes fühlt man sich hier ganz in einem modernen Gemeinwesen, das fröhlich aufblüht und sich durch rasch entstandene Vorstädte immer mehr ins Freie hinaus verbreitet.

Die bildenden Künste haben in dem „Rudolfinum“ am rechten Moldauquai eine prächtige Stätte gefunden. Hier vereinigen sich noch Deutsche und Tschechen, die Aufschriften sind in beiden Landessprachen gehalten. Abgesehen von einer Galerie einheimischer Künstler der letzten zwei Jahrhunderte — einer Sammlung von großem historischen Interesse, die ihres Beschreibers noch harret — birgt das Rudolfinum eine nicht unbeträchtliche Zahl älterer Meister, namentlich der niederländischen Schule. Am meisten Anziehungskraft übt aber eben jetzt Dürers Rosenkranzfest auf den Besucher; es gehört dem Stifte Strahow auf der Kleienseite und ist um die Mitte unsers Jahrhunderts nicht ungeschickt restaurirt worden. Den Werken der jetzt lebenden Prager Bildhauer und Maler beider Nationen bringt das Publikum ein lebhaftes Interesse entgegen, weniger den kunstgewerblichen Erzeugnissen; doch ist zu hoffen, daß die eben eröffnete, in großartigem Stile eingerichtete Staatskunstgewerbeschule hier über kurz oder lang eine Wendung zum Bessern herbeiführen werde.

Die Umgebungen von Prag haben für den, der von Wien hierher kommt, keinerlei Reiz. Ringsum ist eine öde Hochfläche, und man muß stundenlang gehen, bis man auf Waldungen stößt. Den Fremden, der sich da hinauswagt, ergreift bald ein Gefühl trostloser Vereinsamung; die Dörfer, durch die er kommt, sind unfreundlich und schmutzig — nirgends hört er ein deutsches Wort, dafür begegnet er manchem feindseligen Blick. Um wie viel schöner ist es, in der Stadt den Laurenziberg, das Belvedere oder den Grabschin zu ersteigen. Da thun sich Städtebilder vor unsern Augen auf, wie es wenige in Europa giebt. Alexander von Humboldt zählt Prag der Lage nach zu den vier schönsten Städten Europas; nur Neapel, Konstantinopel und Lissabon setzt er darüber.

